

Am 9. Oktober 1937.

Liebe Freunde!

Vor ein paar Tagen sah ich an einem Polizeirevier den grossen dunklen Kasten halten, die "grüne Minna" - und fühlte mit einem Male wieder, was kein anderer kennt als der, der einmal in einen solchen Kasten hineinsteigen musste: die ungeheure Entfernung, die sich plötzlich zwischen dieses Auto und die umgebende Welt legt. Die Menschen gehen mit einem flüchtigen Blick vorüber, sie sind sicher auch alle nicht glücklich und haben ihre Schwierigkeiten; aber wie für den Kranken die Gesunden, so rücken sie nun doch alle in eine Front. Sie können ja alle gehen, wohin sie wollen. Man wirft noch einen hilflosen Blick hinaus, die eine Welt ist aufgespalten in zwei, die sich in nichts mehr gleichen - mit eingezogenem Kopf steigt man in die enge Gasse des Eingangs und zwängt sich drinnen mit den anderen zusammen, hinter einem knarrenden Schlüssel und schaukelnd fängt der Wagen an wie jedes andere Auto auch durch die Strassen zu rollen, die zu einer so anderen, durch die dichten Gitter der Luftlöcher nur schwach zu ahnenden Welt gehören.

Die Erinnerung überfiel mich so stark, dass ich den freien Abend, den ich seltsamerweise gerade habe, ausnützen will einen Bericht für Euch anzufangen. Meine Geschwister haben so schöne und umfangreiche Berichte von Oesterreich- und Balkanfahrten dieses Sommers gemacht, dass ich mit meinem Reisebericht nicht länger zurückstehen will. Ich hatte den Gedanken daran schon fast aufgegeben, da es nun ja fast ein normales Schicksal geworden ist. So tue ichs nun mehr um meiner eigenen Erinnerung willen - und Ihr mögt es Euch nicht verdriessen lassen, wenn ich Euch zu Deckadressaten für mein Gedächtnis mache.

Die Zeit, da ich in den Urlaub zu gehen hoffte, rückte näher; warum ich sie immer wieder hinausschob, weiss ich nicht mehr. Ich habe mich dann später weidlich darüber geärgert. - Aber ich war bescheiden geworden durch die Arbeitsfülle der letzten Wochen und empfand die Aussicht auf einige von keinem Reisezwang getrübbte Tage in Berlin schon wie eine Urlaubshoffnung. Es war der 16. Juli. Vollbepackt mit Plänen ging ich nachmittags von Hause weg, die schöne sonnige Drakestrasse entlang; in einer Wäscherei, in der sich Kragen abgab, unterhielt ich mich vergnügt mit dem Besitzer, dann trete ich wieder auf die Strasse hinaus. Ein gelbes Auto fährt an den Rand heran, ein dunkelblau gekleideter, junger Mann tritt heraus. Er sieht nett aus, und wie er auf mich zutritt, halte ich ihn für einen unserer Vikare. "Sind Sie Herr Pastor Gollwitzer?" "Ja, was ist?" "Haben Sie gestern Abend einen Gottesdienst gehalten?" "Wozu wollen Sie das wissen?" Er langt in die Tasche und zieht die Blechmarke heraus: Geheime Staatspolizei. Aha! "Ja, wenn Sie es wissen wollen: ich habe gestern Abend gepredigt". "In welcher Kirche?" "Das werden Sie ja dann wohl selber wissen". "In der Kirche am Hohenzollern platz?" Ja. "Dann muss ich Sie leider bitten mitzukommen!"

So ging es an. Es sah nicht sehr tragisch aus. Ich konnte mir nicht denken, besonders schlimme Sachen gesagt zu haben. Schlimmer war, dass ich noch nichtgegessen hatte, Ob ich mir daheim noch etwas holen könnte?" "Oh bitte, ich gebe Ihnen gern jede Erleichterung, die möglich ist". So war über freundliche Behandlung nicht zu klagen. Wir fuhren

KBA 17789

an mein Haus zurück, ich gehe in seiner Begleitung in mein Zimmer und stecke mir einiges Essbare in die Tasche, dann sitzen wir wieder im Wagen und der Chauffeur bekommt die Weisung: "Zuerst an den Hohenzollernplatz, dann zur Fabrik!" Das Letztere ist der Alexanderplatz. In der Kirche am Hohenzollernplatz holten wir einen Stapomann ab, der dort das Telexphon bewacht hatte, damit ich nicht vorzeitig hatte benachrichtigt werden können von der Anfrage nach dem gestrigen Prediger. - Dann ging es durch die belebten Strassen zum Alex.

Ich sass Brot kauend und Aepfel essend hinten im Wagen. Man spürt einen kleinen Druck am Kopf, allerlei, was noch hätte getan und erledigt werden sollen und was nun liegen bleibt, geht einem ärgerlich durch den Kopf, aber dann fällt mir ein, dass das nun ja nicht mehr meine Sorge ist. Der Gedanke macht vergnügt - und so ist es neben jenem kleinen Druck, der dann die nächsten Tage nicht mehr weicht, vor allem Neugier und abwartende Gleichgültigkeit, was die Seele erfüllt. Nur die Erwägung, dass es ja auch sein könnte, dass man nicht nur vernommen, sondern länger festgehalten wird, schafft im Hintergrund eine leise bohrende Beunruhigung.

Zum ersten Mal bin ich nun im Alex. Mein Begleiter führt mich die Treppen hinauf, die viel besprochenen langen Gänge entlang nun sind wir bei Stapo C I b, der Kirchenabteilung. Es gibt eine erste Vorbesprechung. Ich kann mich nicht mehr erinnern, was da eigentlich verhandelt wurde. Dann werde ich in ein anderes Zimmer gebracht, in einem bequemen Sessel sitze ich dem Leiter gegenüber, der mich entrüstet fragt, was ich da gestern für eine schauerliche Predigt gehalten hätte. Nach einer kurzen Debatte heisst es: "Einliefern und morgen früh vernehmen!" Nun war endlich bei mir der Groschen gefallen und ich musste mich an Gedanken gewöhnen, die ich bisher verdrängt hatte. Mein dunkelblauer, unverändert freundlicher Betreuer rief meine Wohnung an und sagte, dass ich festgenommen worden sei, die Anschrift der Eltern wurde notiert - "falls Ihnen etwas zustösst hier und Sie krank werden" - dann ziehen wir los. Durch endlose Gänge, treppauf und ab. Endlich vor einer grossen eisernen Tür: das Polizeigefängnis. Auf Klopfen geht sie auf, dahinter wieder ein Gang, Schupos, Schlüssel werden ausgetauscht, in einem Büro werden wieder einmal die Personalien eingetragen, Geld, Messer und Füllfeder abgeliefert, bei einem anderen Beamten werden die Taschen ausgeleert und mit Bedauern sehe ich zwei Briefe (vom Prinzen Reuss und aus Lindau), die ich gerade bekommen und erst im Auto gelesen hatte, mein Notizbuch und die Bleistifte entschwinden. Ich hätte viel darum gegeben in den nächsten Tagen. - Nach all diesen Initialritten stehen wir in einem Gang, in dem man hoch hinauf sehen kann bis zum Dach. In den einzelnen Stockwerken laufen an den Seiten etwa $1\frac{1}{2}$ Meter breite Borde zum Verkehr vor den Zellen. Eine eiserne Wendeltreppe schnürt sich in die Höhe. Wir steigen ganz hinauf. In Abteilung V liefert mich mein Begleiter ab. Ein Wachtmeister mit einem gleichgültigen bärtigen Gesicht greift zu seinen Schlüsseln, eine von den vielen gleichen braunen Bohlentüren mit dem runden Guckloch, das von aussen mit einem Schieber zugedeckt wird, geht auf - und meine Spannung, wie eine solche Gefängniszelle wohl aussehen mag, ist nun im Nu befriedigt. Denn hier ist nicht viel zu sehen. Einer von den vielen Schnadahüpfeln, die ich dann später drinnen dichtete, hiess:

Streckst d'Arm in die Breith, na stösst au scho an -

bloss gut, dass in d'Läng mers zwoamal streckn kan

Und so war es auch. Graubestrichene Wände, unter dem Fenster, das etwa bis in 1,7 m herabreicht und so gross ist wie ein halbes Eisenbahn-

fenster, laufen die Heizungsrohre, daneben ist in der Ecke die Spülung ein kleiner Schemel, an der Wand ein Kasten mit drei Fächern, darinnen Schüssel, Löffel, Handtuch und Wischtuch, zerrissenes Zeitungspapier, das ich mit Freude entdeckte und sparsam zu lesen beschliesse, oben drauf die Waschschüssel und ein Emailbecher. Zwischen dem Bett und der Wand ist ein schmaler Gang frei, der Bretterboden ist dort von den Schritten der Vielen, die da auf- und abgegangen sind, abgescheuert. Das alles ist rasch gesehen. Von dem kleinen Schemel aus kann ich durchs Fenster sehen, auf ein paar rote Mauern und Dächer. Vor der Sonne zieht eine ganz zarte helle Wolke, zerlöst sich und sinkt hinter die Mauer herunter. Ich schaue in die Zelle zurück, sie ist schon halbdunkel, an den Wänden sind die Eintragungen meiner Vorgänger kaum noch zu erkennen - soweit sie nicht überhaupt übermalt sind. "Alles geht vorüber und wird wieder gut". "Liebe Elise, ich bleib dir treu, wir sehen uns wieder". "Wieviele Unschuldige mögen hier schon gesessen haben!" Ein KPD-Zeichen - dann ein paar Hakenkreuze aus der Kampfzeit - "Nur ruhig Blut!" - und dann der Satz, der sich fast in allen Zellen findet und den die Armen den Mauern ankratzen und vielmals unterstreichen: "Ich bin unschuldig!" Ueber die merkwürdige Beschaffenheit unseres Bewusstseins, das sich wenigstens auf Augenblicke mit dem sinnlosesten Stammeln trösten kann, sind nirgends so gute Erfahrungen zu machen wie im Gefängnis. - Die Wandbesichtigung ist rasch zu Ende. Da sehe ich an der Tür die Hausordnung hängen. Wie ich sie zu lesen beginne, merke ich auf einmal, wie todmüde ich bin. Bald liege ich schlafend auf der blauweiss überzogenen Decke, die auf dem Strohsack sorgsam glatt hingebreitet ist. Der vorzeitige Abbruch meiner Hausordnungslektüre ist ein Glück; denn nun ahnte ich nicht, dass tagsüber das Liegen auf dem Bett streng verboten ist, und habe keinerlei schlechtes Gewissen, als plötzlich die Tür aufgeht und, während ich mir die Augen reibe, einer von den Kalfaktoren, die das Essen in grossen Töpfen heranschleppen, entschuldigend zum Wachtmeister sagt: "Das ist ein Neuer!" - Wie das Essen war, weiss ich nicht mehr. Ich hatte wenig Hunger und war nicht unbefriedigt. Dann war es Abend, ich schlief rasch ein und hatte einen so guten Schlaf, wie er die abgefeymten Verbrecher auszeichnet.

Als ich am nächsten Tag auf meinem Strohsack erwachte, stellte ich zunächst erneut fest, dass die berüchtigten Wanzen mich ganz verschont hatten. Erst später erfuhr ich, dass die V. Abteilung frei von diesem Getier ist. Bald nachdem ein Stück Brot und eine Schüssel schwarzer Brühe, die als Kaffee figurierte, hereingekommen war, erschien mein Stapist wieder und holte mich herunter zur Vernehmung. Hier wurde mir nun die Anzeige vorgelesen, die gegen mich eingelaufen war. Ich gab zu Protokoll, dass sie aus herausgerissenen oder entstellten Sätzen bestehe, und verlangte Gegenüberstellung mit dem Stapo-Mann, der sie erstattet hatte. - Ich hatte in jenem Gottesdienst über die Losung des Tages gepredigt: 2. Mose 8, 15: "So spricht der Herr: Lass mein Volk, dass es mir diene!" und hatte dabei einige Sätze über die Wertlosigkeit einer Staatskirche für den Staat gesagt. Nach der Vernehmung, die ziemlich lang dauerte, ging es wieder in die Zelle zurück. Am vorigen Tage hatte ich einmal dazwischen eine Zeitlang in dem grossen Käfig warten müssen, der für die Festgenommenen in einem Zimmer an der Wand aufgestellt ist. In diesem ersten Vor-schmack der nun kommenden Unfreiheit und Ehrlosigkeit hatte ich ein kleines Heftchen mit Bibelsprüchen, das ich mir einmal irgendwo gekauft und für derlei Gelegenheiten vorsorglich eingesteckt hatte, gelesen und es gerade so aufgeschlagen, dass mein erster Blick auf das Hiob-Wort fiel: "Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das

Böse nicht auch annehmen?" Das brachte mich auf die rechten Gedanken, - und jetzt, wo ich zum zweitenmal den Weg in meine Zelle hinauf machte, bat ich darum, dass mir aus meinen abgegebenen Sachen dieses Heftchen ausgehändigt würde. Mannwar denn auch nicht unmenschlich und ich bekam mit grosser Freude das kleine Büchlein, das mich dann die Woche hindurch begleitet hat, bis ich es bei meinem Abgang für meinen Nachfolger in der Zelle liegen liess. - Als ich in die Zelle zurückkam, kratzte ein Maurer in ihr herum und ich wurde umquartiert in Nr. 108, die dann eine Woche lang mein Wohnraum blieb.

In der vorhergehenden Zeit hat das Gefängnis in den Gesprächen ab und zu ja immer eine Rolle gespielt, seit von Mitte Juni ab die Verhaftungswelle begonnen hatte. Jetzt merkte ich, dass ich in diesen Vorüberlegungen die Wirklichkeit des Gefängnisses doch unterschätzt hatte. Das liegt nicht an der Behandlung. Ueber sie lässt sich nicht klagen. Sie ist unpersönlich und preussisch, aber nicht schlecht, und eigentlich sadistische Naturen, wie sie überall vorkommen, wo Menschen grosse Macht über andere Menschen haben, gibt es nur vereinzelt unter den Beamten. Aber die Reduzierung des Lebens auf 2mal 5 Meter genügt, um das Leben schwer erträglich zu machen. Dazu kommt die Abgeschlossenheit von allem anderen Leben. Während der ersten Tage hatte ich keinen anderen Lesestoff als jenes Büchlein und das zerrissene Zeitungspapier. Als ich dann am Montag mit der Wäsche meine Bibel und das Gesangbuch von draussen erhielt, war ich so froh, dass ich mir dachte, nun könnte ich es wohl jahrelang hier drinnen aushalten. - Aber dann wurden die Stunden doch immer wieder sehr lang. Von dem Fenster meiner neuen Zelle konnte ich über die Dächer der roten Polizeigebäude die Dächer Berlins sehen. Der Lärm des Verkehrs und nachts das Singen der Betrunknen und das Lachen der Mädchen drangen gedämpft herüber, dazwischen das Glockenspiel einer Kirche. Beim Halbstundenschlag spielte sie "Ich singe dir mit Herz und Mund" und bei den vollen Stunden "Geh aus mein Herz und suche Freud!" und keines von diesen Liedern fühlte ich hinter meinen Gittern als Ironie, sondern sang sie immer ganz beglückt leise mit. Dabei fiel mir oft ein Wort von Paul Schempp in einem Aufsatz über die erste Seligpreisung ein: Der Glaube an den Schöpfer sei nur da Glaube, wo der Lahme und Blinde für "Augen, Ohren und alle Glieder" danke, diese Paradoxie versteht man in ihrer Gültigkeit erst, wenn man in dieser Lage ist und also als Gefangener für die Freiheit und die schöne Sommerszeit unerwartet danken kann.

Es sieht sich ja von innen sehr anders an als von aussen. Verhaftet sein heisst für uns jetzt normalerweise ein paar Wochen in der Zelle zu sitzen und dann wieder freigelassen werden. Das ist sicher nicht angenehm, aber doch wohl auch kein Leiden, über das man allzu grosse Worte machen sollte. - Das ~~wirklich~~ ist sicher richtig - und doch ist es dann, wenn man mitten drin ist, sehr viel schwieriger: es eröffnen sich auf einmal so unendliche Perspektiven. Alle äussere Hilfe ist unsichtbar geworden, man ist ganz vereinzelt und fühlt sich ausgeliefert; sichtbar sind nur die ungeheuren Machtmittel, die der Kirche entgegenstehen, und schon glaubt man mit allen, allen Möglichkeiten rechnen zu müssen. Die Haft erscheint einem wie ein Vorspiel des Todes: nicht anders ist man ja plötzlich herausgerissen aus allem bisherigen Gang des Lebens. Briefe sind ungeschrieben, die Arbeit muss nun allein weiter laufen; die Korrekturen meines Buches, von denen gerade die ersten Bogen gekommen waren, müssen nun Andere weiter lesen; die Freunde sind sehr ferngerückt, wann wird man sie wiedersehen? München, die Berge, erwartete Besuche, Bücher, Theater, alles ist weit weg - und so schön. Wie liebt man die Welt, da sie sich an-

schickt verloren zu gehen. Ich blättere im Gesangbuch und stösse immer neu auf die Absage an die Welt. Jetzt ahne ich, was damit gemeint ist. Ob die Dichter dieser Verse es auch geahnt haben? Oder ob sie es mit dem Leichtsinn gedichtet haben, den man nun in der Erinnerung an alle früheren Predigten bei sich entdeckt? "Weg mit allen Schätzen. Du bist mein Ergötzen, Jesu, meine Lust". Wirklich? Mehr als alle Schätze? Und es gibt doch so viele und schöne. - Wie ein stürzender Berg überfällt einen die Erkenntnis, worauf wir uns eingelassen haben, als wir diesen Kirchenkampf auf uns nahmen. Ob das den anderen, den führenden Brüdern auch so gegangen ist, als sie an den gleichen Ort kamen? Aber ich bin ja nun selber einer, auf den Andere hören. Wird das, was ich ihnen später in der Freiheit sagen werde, Theater, Heroismus - oder Glaube und Ueberwindung sein? "In ihm ruht aller Freuden Fülle". Wirklich aller? "Und wenn gleich alle Teufel hier wollten widerstehn" - wirklich alle? - Es ist nicht das bisschen an gegenwärtiger Not, was zu solcher innerer Bestürzung führt, sondern eben jene unendlichen Perspektiven: wie es nun weiter gehen kann, wie sehr man ausgeliefert ist, wie wenig Bundesgenossen auf unserer Seite sind. Und wie einer, der das Gedächtnis verloren hat und nun neu anfangen muss lesen zu lernen, so beginnt das Herz nun aufs neue die Anfangsgründe der rechten Theologie zu buchstabieren. Und es erfährt dazu die andere Paradoxie, dass ihm, da es zum ABC-Schützen geworden ist, weitreichende Erkenntnisse geschenkt werden, die ihm bisher verborgen geblieben waren. Ich las oft den Psalm 72. Wie selbstverständlich ist es in der Zelle, dass das ein messianischer Psalm ist - dass überhaupt nichts von ihm zu verstehen ist, wenn man ihn nicht messianisch versteht, und mag er noch so sehr als Tronbesteigungslied gedichtet sein. Aber wie schwer wird es sein, sich darüber mit Religionsgeschichtlern zu verständigen, wie wenig werden wir uns mit Em. Hirsch noch unterhalten können, da er ja noch nicht lesen kann - da wir Erfahrungen mit diesen Texten gemacht haben, die ihm erspart - oder versagt geblieben sind und ohne die man doch kein Wort verstehen kann! Dass es keine andere Art gibt, das Alte Testament zu lesen als wie sie von den Aposteln geübt wurde, das ist mir da oben in der Abteilung V des Alexanderplatzes ganz sicher geworden.

Wie nah sind einem alle, die in ähnlichen Zellen auf und abgegangen sind und auf dem Schemel stehend zum Gitter hinaus gesehen haben! Ich habe viel an dich gedacht, lieber Hellmut Tr, und konnte nun erst einigermaßen ermessen, was du in jenem zweiten Halbjahr 1935 zu tagen gehabt hast.

Am Sonntag Nachmittag fand ich auf einem meiner Zeitungsfeztzen eine Andeutung über die Zustände der Gefängnisse in Russland und mir fielen - ich war gerade in ziemlich trister Stimmung - einige Erzählungen von Leuten ein, die sie kennen gelernt hatten. Ich erwog, wie schönfrische Luft ich hier oben hatte, ein paar Sonnenstrahlen fielen noch herein, vom Fenster aus sah man auf den flachen Dächern der Nebengebäude Klee und wilde Kamillen blühen, Kohlweisslinge flatterten hin und her, als ob sie tanzten, Spatzen stritten miteinander, ich begann älplerische Lieder zu summen und war nun ganz ausgesöhnt mit meinem Schicksal. Vergnügt schließ ich ein.

Der Tageslauf sei nicht unerwähnt: Früh halb sieben Uhr Wecken, Waschen (dass das so beengt und ohne Rasieren geschehen musste, war eine der grössten Plagen; der Bart stach allmählich abscheulich) und Zellenreinigung. Dann machte der Wachtmeister seinen Rundgang, schloss auf, man stellte den Wasserkrug hinaus, sorgsam wurde

wieder abgeschlossen - ebenso ging es dann beim Kaffeefassen. Wenn die Türe sich öffnete, spähte man und suchte möglichst viel zu sehen, für einen Augenblick, dann war wieder die Zelle die ganze Welt. Um 12 Uhr gab es Mittagessen: Eintopf ohne Fett. Um 5 Uhr - manchmal auch schon früher - Abendessen. Dann war der Tag zu Ende.

Am Samstag Nachmittag brachte mein Stapist den Schutzhaftbefehl, der nach 24 stündiger Festnahme ausgehändigt werden muss. Ein rotes Blatt, aus dem ich erfuhr, dass ich wegen staatsabträglicher Kanzelabkündigung in Haft genommen sei und dass diese Inschutzhaftnahme im Interesse der öffentlichen Ruhe und Sicherheit notwendig sei. Ich hing ihn an die Türe und hatte so den einzigen Wandschmuck. - Am Montag Mittag wurde ich, wie mir schon angekündigt worden war, dem Richter vorgeführt. Eine ganze Schar war draussen im Gang angetreten. Mit Interesse musterte man seine Nebenmänner. Froh über die langentbehrte Gelegenheit, einen Mitmenschen zu haben, macht man sich flüsternd bekannt und bedauert den Unglücklichen, bei dem der Wachtmeister das Flüstern merkt und der deshalb eine Standpauke über sich ergehen lassen muss. Die Schupos, die uns begleiten, sind ein Bild von Solidität und Gesundheit, rauh und zuverlässig, und hatten eigentlich rasch meine ganze Sympathie. - Wir wurden durch eine Reihe von Gängen und Höfen geführt und dann in einen grossen Raum gesperrt, nachdem man die Gemeinschaftstäter abgesondert und jeden von ihnen in eine eigene Zelle getan hatte, damit sie sich nicht noch verständigen können. Einer nach dem anderen wird dann aufgerufen und in das Zimmer des Vernehmungsrichters gebracht. Je öfter man sich mit den Genossen eines solchen Transportes unterhält, desto mehr erkennt man, wie viel ungeahnte Möglichkeiten es gibt, eingesperrt zu werden und mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt zu kommen, und empfindet es als sehr unselbstverständlich, dass das bisher so gut ging. Es sind meistens Leute mit kleinen Diebstählen, Unterschlagungen, einer hat in der Dunkelheit sich als Kriminalbeamten ausgegeben, was eine Amtsanmassung darstellt, ein anderer hat eine dumme politische Aeusserung getan, ein paar nette junge Kerle haben einen Zigarettenautomaten geplündert, ein gut gekleideter junger Mann renntaufgeregt im Raum hin und her und wenn ihn ein Wachtmeister fragt, weshalb er hier sei, dann flüstert er ihm nur ins Ohr. Die Anderen sind nicht so schamhaft und einige Erfahrene sind immer dabei, die dann sachgemäss die möglichen Aussichten des Falles erörtern. - Der Vernehmungsrichter, ein jüngerer freundlicher Mann mit Parteiabzeichen, kündigt mir gleich an, er habe keinen Haftbefehl gegen mich erlassen, da das, was ich gesagt hätte, nicht strafbar sei; aber er meine, mit solchen Predigten tue man doch dem deutschen Volk keinen Dienst; denn eine Staatskirche wolle ja niemand. Es gab dann eine lange Unterhaltung; er bekannte sich auch im Religiösen zu der revolutionären Bedeutung des Nationalsozialismus und wollte nicht gern einsehen, dass dann die Ursache des Kirchenstreites doch nicht nur in der Verstocktheit und Herrschsucht der Priester liegen könne. --- Schliesslich wurde ich wieder nach oben gebracht - und harrte nun mit grosser Spannung der kommenden Dinge. Denn da ich nun nicht in Untersuchungshaft kam, blieb ich zunächst in Stapohaft und es war sehr ungewiss, ob die Staposich der Ansicht des Richters anschliessen und mich freilassen würde. Es war ein qualvolles Warten.

Am nächsten Morgen holte mich mein Stapomann wieder - aber nicht, um mich freizulassen, sondern er führte mich in die Abteilung, wo die Aufnahme in das Verbrecheralbum getätigt wird. Wieder ein-

mal werden die Personalien aufgenommen, diesmal sehr genau, mit eingehender Beschreibung des Aussehens. Dann wird in einem verdunkelten Raum photographiert, mit Hut, ohne Hut, von vorn, von der Seite - und schliesslich muss man den Finger auf ein geschwärztes Blech drücken und auf einem tabellierten Papier abrollen, eine Fingerkuppe nach der anderen. Nachdem man durch langes Reiben die Finger wieder einigermaßen sauber gebracht hat, entfernt man sich in der ruhigen Gewissheit, dass es nun der Polizei immer möglich sein wird, die Identität festzustellen - es sei denn, sie halte sich an die Photographien ihres Albums, die einen bärtigen Mann unter einem alten, schlechtsitzenden Hut darstellen.

Am Nachmittag fragt der Wachtmeister herein, ob ich mit zur Freistunde wolle. Natürlich. Hinter mir geht in dem Zuge, der sich die Treppe hinabwindet, Missionsinspektor Funke, der wegen eines Privatbriefes über die Kirchenlage verhaftet worden ist. Auch bei ihm hat der Richter den Haftbefehl abgelehnt und er hoffte nun sehr und stündlich auf die Freilassung. Als ich dann nach fünf Wochen aus dem Untersuchungsgefängnis kam, sass er immer noch droben am Alex und kam erst eine halbe ~~Stunde~~ Woche nach mir frei. Aus einer unteren Abteilung stiessen Häftlinge zu uns, darunter Bruder Middendorf aus Schüttdorf, der nun schon seit 33 Tagen hier sass. In einem kleinen, von roten Mauern eingeschlossenen Hof begann nun ein eiliger Rundlauf, im äusseren Kreis die Gesunden, in einem kleineren inneren Kreis die Invaliden. In den Ecken und an den Toren standen breitbeinig Schupos und sahen zu, dass immer richtige Abstände gehalten wurden. Wie unter den hastenden stolpernden Menschen die hohe, schwarze Gestalt Bruder Middendorfs mit dem edlen weisshaarigen Kopf heraustrat, ist mir ein unvergesslicher Anblick. - Wie wir nach der Freistunde in einem Gang warten mussten, konnten wir uns beim Abzählen kurz und freudig begrüßen. Er sah sehr angegriffen aus. Die erste Frage pflegt ja zu sein: "Haben Sie eine Bibel?" - Die kurze Unterhaltung mit Funcke und Middendorf hatte mich so erfreut, dass ich fast mit Bedauern daran dachte, sie morgen nicht fortsetzen zu können, da ich dann ja schon frei sein würde. Wer mir damals gesagt hätte, dass aus diesen wenigen Tagen fünf Wochen werden würden, der hätte mir wohl eine schlimme Stunde bereitet. - Am nächsten Mittag kam wieder die Einladung zur Freistunde. Diesmal war Middendorf nicht mehr dabei - man hatte ihn endlich frei gelassen und wir waren hochofret und erleichtert, wie wir das hörten. "Wir" - das ist ausser mir und Funcke der Zuwachs, der nun in den kommenden Wochen regelmässig nach jedem Sonntag erscheinen sollte. Diesmal waren es Superintendent Albertz von Spandau, Hildebrandt von Dahlem, Albertz' Prädikant und ein Ingenieur - alle wegen Kollektensammlung. Dann kamen noch hinzu ein junger Bruder, Carras, der mit uns dann hinüber in die Untersuchungshaft kam, aber nicht mit mir und Albertz freigelassen wurde, sondern noch viele Wochen sass, obwohl er nichts Anderes verbrochen hatte als wir auch. und schliesslich noch Albertz' Kollege in Spandau, P. Draeger, der sich nach Albertz' Verhaftung selbst angezeigt hatte. Er erregte besonderes Aufsehen, weil er ganz unbefangen bei seiner ersten Freistunde gegen das Tempo zu protestieren begann; das sei keine Erholung, sondern ein Dauerlauf. Der über diese unerwartete Renitenz verblüffte Wachtmeister steckte ihn in den inneren Kreis zu den Invaliden, nachdem er seinen Beruf erfahren hatte und wir liefen weiter. - Besonders schön war bei dieser Freistunde einmal ein anderer Renitenter, Als wir in den Hof traten, war bei uns hinten am Ende des Zuges ebenso wie bei dem Wachtmeister ~~xxxx~~ grosse Verwunderung, warum es auf einmal so langsam ginge, dass einer dem anderen auf die Fersen trat. Es lag

an dem ersten Mann im Zug, ein junger, stämmiger kurzer Kerl mit aufgekrempten Hemdärmeln, der mit langsamen gleichmässigen Schritten und einem gleichgültig unbewegten Gesicht einherstapfte. Der Wachtmeister schrie von hinten, er lief vor und legte ihm nahe, rascher zu gehen - es half alles nichts; der Wachtmeister, ein älterer origineller Ostpreusse, brüllte, dass er rot anliege und zu platzten drohte - aber unser Vordermann ging unbeweglich seinen Schritt und verzog keine Miene. Es hätte die Welt einstürzen können, er wäre nicht aus dem Takt gekommen. Das sind die glücklichen Leute, gegen die nicht nur Gott und der Teufel, sondern sogar die Polizei machtlos ist und bei denen sie sich nicht anders zu helfen weiss, als dass sie sie in den inneren Kreis zu den Invaliden tut, während wir fügsameren Naturen dann unser altes Tempo aufnehmen.

Nach zweitägigem Warten wurde ich wieder heruntergeholt und am Donnerstag früh noch einmal vernommen. Mein Stapomann erklärte mir, ich könne nun freikommen - es hänge alles nur an der Beantwortung einer Frage: ob ich in dem fraglichen Gottesdienst auch eine Kollekte abgekündigt hätte? Natürlich. Wofür? Für die Bekennende Kirche. Ja, dann sei es freilich nicht möglich, mich zu entlassen; ich würde heute Nachmittag noch einmal dem Richter vorgeführt werden. Ob ich denn nicht den Runderlass von Frick und Kerrl kenne? Doch, aber der sei unrechtmässig und könne nicht befolgt werden.

So war es also Essig mit der Hoffnung bald freizukommen. Am Nachmittag wurde ich mit den anderen Brüdern und einer Gruppe von allen möglichen Delinquenten wieder den alten Weg zum Richter geführt. Er begrüßte mich, als ich nach langem Warten drankam, gleich damit, dass es diesmal ungünstiger aussehe. Die Bekennende Kirche falle mit ihren Gottesdiensten nicht unter die vom Sammlungs-gesetz von 1934 gelassene Sammlungsfreiheit, weil sie keine Religionsgesellschaft öffentlichen Rechtes sei. Der Runderlass der Minister interessiere ihn nicht, das sei eine für ihn nicht verbindliche Gesetzesinterpretation der Ministerialjuristen; ihn interessiere nur das Sammlungsgesetz von 1934. Das war mir sehr angenehm zu hören; denn nach diesem Gesetz waren ja unsere Kollekten genehmigungsfrei: die Bekennende Kirche, so sagte ich ihm, habe noch nie einen Gottesdienst veranstaltet, sondern immer nur die betreffende Ortskirchengemeinde; so sei es auch in meinem Fall - und eben für solche Gottesdienste gebe ja das Gesetz die Kollektierung frei. 5/4 S tunden debattierten wir, während hinter mir ungeduldig mein Schupo hin und her rutschte. Ob der Richter am Schluss noch von der Richtigkeit seiner Auffassung überzeugt war, will ich nicht entscheiden. Jedenfalls konnte er sich nicht entschliessen, den Haftbefehl wieder zurückzunehmen, empfahl mir aber, in der Untersuchungshaft drüben in Moabit sofort eine Haftbeschwerde einzureichen um auf diesem Wege freizukommen - woran ja auch die Öffentlichkeit ein Interesse hätte.

Sehr angeregt von dieser Debatte liess ich mich wieder nach oben geleiten und war guter Dinge, 1. weil die Untersuchungs-haft bevorstand und 2. weil ich auf baldige Freilassung hoffte. Zunächst aber rührte sich einen Tag lang gar nichts, und endlich am Samstag Mittag schloss der Wachtmeister die Türe auf und forderte mich auf, meine Sachen zusammenzupacken; denn nun gehe es nach Moabit.

Mit Albertz, Hildebrandt und Carras und einer Reihe anderer mussten ich für die Abschiedsformalitäten durch eine Reihe von

Büroräumen ; wir bekamen unsere bei der Einlieferung abgenommenen Sachen ausgehändigt und lernten bei der Personaliaufnahme, die im 20. Jahrhundert eine Hauptbeschäftigung der Behörden zu sein scheint, unsere Transportgenossen kennen. Am Vormittag war ich übrigens endlich von meinem fröhlich sprossenden Bartwuchs befreit worden. Dazu darf man heraus auf den Gang; dort setzt man sich auf seinen Schemel und es kommt ein Häftling, der in Zivil Friseur ist; ein anderer Kalfaktor, der mich anscheinend in sein Herz geschlossen hatte und mir beim Frühstück immer ein besonders grosses Stück Brot zukommen liess, betätigte sich einseifend, und die Gelegenheit zur flüsternden Unterhaltung wurde dabei natürlich weidlich ausgenützt. Er hatte einen schweren Einbruch hinter sich, Geldschrank geknackt, und hatte dafür 1932 fünf Jahre Gefängnis bekommen. Nun war seine letzte Zeit und er sprach nur noch von der Freiheit. Die Veränderung, die die Welt seit 1932 durchgemacht hat, kannte er also nur vom Hörensagen. Er hatte einen intelligenten Kopf und nette Augen. Einmal spielte er mir noch vor meinem Abgang einen Zettel zu mit seiner Heimatanschrift; darauf stand: "Ich sende dir hier noch einen kleinen Spruch, den ich abends noch schnell gedichtet habe:

Die Freiheit ist so goldig,
die Liebe ist so süss,
alles kommt auf einmal wieder,
wenn du die Strafe hast verbüsst!

2.) noch einen kleinen Spruch:

Nur nicht weinen und verzagen,
was sollen erst die Andern sagen,
die mit ruhig frohem Lachen
6 Jahre runter machen".

Schliesslich wurden wir in den Hof heraus geführt. Dort hielt die "grüne Miana". Einer nach dem anderen stieg herein. Zwei Gemeinschaftstäter wurden in zwei enge Sonderzellen gesperrt und von uns kräftig bedauert. Wir standen wie Heringe mit eingezogenen Köpfen und genossen, während der Wagen durch die Strassen schwankte, und die Aussenwelt nur schattenhaft durch das Götter und das Milchglas hindurch zu erkennen war, die entbehrte Wohltat der Unterhaltung. Wir Pastoren besprachen natürlich eifrig unseren Fall.- In Moabit war wieder einmal Personalaufnahme; dann kam eine kleine Enttäuschung: wir blieben nicht in Moabit, das den Ruf des besten Hotels hat, sondern mussten wieder einsteigen und wurden in das Zellengefängnis in der Lehrter Strasse herübergefahren, das zwar auch die Annehmlichkeiten der Untersuchungshaft hat, aber doch nicht so gut ist wie Moabit; ausserdem blieben wir nicht zusammen, sondern Franz Hildebrandt wurde allein nach Plötzensee transportiert. Wir Anderen hatten dann in der Lehrter Strasse die üblichen Aufnahmezeremonien zu bestehen; Personalaufnahme, Ablieferung von Messern, Papieren usw., Entgegennahme der Verhaltensvorschriften von einem grimmigen Wachtmeister, der sich dann als ~~xxx~~ ganz umgänglich entpuppte; dann kamen wir zur Gefängniszentrale, die im Mittelpunkt des Halbkreises liegt, zu dem in vier Radien die vier Abteilungen des Gefängnisses hinausgehen. Jede Abteilung ist ein länglicher Bau, der auf beiden Seiten Einzelzellen hat und in der Mitte einen grossen überdachten Gang, zu dessen beiden Seiten in den einzelnen Stockwerken die Borde vor den Zellentüren entlang laufen. Zwischen den Borden rechts und links ist ein breiter Zwischenraum, den an einzelnen Stellen mit Laufstegen überbrückt, sonst aber nur durch ein grosses Drahtgitter unterspannt ist, damit man die Höhe von den oberen Stockwerken zu dem Steinboden herunter weder zu mörderischen noch zu selbstmörderischen Zwecken

gebrauchen kann. Da alle Abteilungen bei der Zentrale zusammenlaufen, kann man von hier aus alle Gänge übersehen. In die Stockwerke führt vorn eine Wendeltreppe, die an ihrem Fuss von Blumenstöcken umgeben ist, alles blitzt von Sauberkeit und macht einen sehr freundlichen Eindruck. Die Kehrseite merkten wir freilich auch gleich: es ist alles so durchorganisiert, was an Ueberwachung möglich ist, dass es dagegen am Alex, wo man sich bei den Freistunden doch immer ein wenig sprechen und, wie die Schupos sagten, "die Zeitung abgeben" konnte, fast gemütlicher schien. In dieser grossräumigen Durchsichtigkeit in der Lehrter Strasse bewegt man sich immer nur in grossen Abständen vom Vordermann und hat das Gefühl keinen Augenblick unbeobachtet zu sein. - Das Gefängnis ist übrigens, wie mir unser Gefängnispfarrer, der sich sehr um uns gekümmert hat, dann erzählte, von Wichern gegründet, der hier zum ersten Mal den für uns heute leider selbstverständlichen Gedanken der Einzelhaft und der Abschliessung von den schädlichen Einflüssen der Haftgenossen verwirklichte und an deren Stelle den positiven Einfluss seiner Diakone vom Rauhen Haus setzen wollte, die damals die ersten Gefängniswärter dort waren und die später dann mit staatlichen Justizbeamten vertauscht wurden.

Als ich in meine Zelle gebracht wurde, hatte ich zuerst eine kleine Enttäuschung zu überwinden. Ich war bisher in Einzelhaft gewesen und hätte das gern so weiter gehabt, weil man in der Untersuchungshaft Bücher bekommen kann und ich deshalb etwas utopisch von grossen Arbeitsmöglichkeiten träumte. Nun fand ich aber in der Zelle schon einen Bewohner vor, der gerade eifrig mit dem Schrubben des Bodens beschäftigt war. Er begrüßte mich freudig und als er gar hörte, dass ich ein Pfarrer sei, war er ganz begeistert. Da sähe man nun doch wirklich, dass es einen Herrgott gibt, denn er habe jetzt im Gefängnis wieder angefangen, sich um ihn zu kümmern und zu beten, und zwar um zweierlei: nicht zu hohe Strafe und einen Menschen, mit dem man auch etwas reden könne. Und nun habe er nur zwei Monate bekommen und davon noch einen Monat Untersuchungshaft angerechnet, sodass er jetzt nur noch einen Monat abzusetzen habe, und ausserdem habe er nun also einen Pastor zur Gesellschaft - besser könne er gar nicht haben. - Er hat ja wirklich grosses Glück gehabt; denn ihm war das Geld schon gänzlich ausgegangen und wir haben dann von meinem Geld in den nächsten Wochen ganz kommunistisch gelebt, wofür er sich revanchierte, indem er die Hauptlast der Zellenreinigung auf sich nahm. Er war ein Schachtmeister von der Autobahn, der von seinem Hauswirt das Fahrrad eines früheren Logiergastes, der inzwischen auch sass, zur Benützung bekommen hatte, es zu Schanden fuhr und in einer anderen Gegend arbeitete, als jener Logiergast wieder frei kam, sein Fahrrad nicht vorfand und Anzeige erstattete. Mein Genosse behauptete natürlich, er habe vorgehabt ihm das Rad zu ersetzen, sobald er bei Kasse gewesen wäre, aber der Richter glaubte das nicht war aber noch gnädig und brummte ihm nicht, wie er gerechnet hatte, 4-6 Monate drauf. - Er hatte ein bewegtes Leben hinter sich, war 4 Jahre als Artillerist im Felde gewesen, dann einmal evang. Arbeitervereinssekretär in Sachsen und Hessen, alter Kämpfer der NSDAP, Redner und einmal auch Lagerleiter im Arbeitsdienst; dann hatte er einmal einen Staatsanwalt beleidigt und dafür ein paar Monate bekommen; dadurch verlor er seine Ehrenämter und musste nun wieder als Schachtmeister weitermachen. Ein begabter Kerl, aufschneidend und rhetorisch, aber nicht unsympathisch. Wir haben uns dann gut zusammengelebt in den nächsten vier Wochen.

Der Tageslauf war ähnlich wie im Alex, nur eben in wohnlicheren Formen: die Zelle war etwas grösser, hatte ein richtiges Spind, war heller, ein kleiner Klapp Tisch an der Wand war da, die Freistunde ging in einem gemässigten Tempo vor sich, in einem grossen Hof lief man in drei Kreisen, die Invaliden ganz in der Mitte, von Blumenbeeten umgeben, wir anderen aussen, zwischen Bohnen und Kartoffeln. Von meiner Zelle im obersten Stock sah man hinüber auf den Lehrter Bahnhof und auf eine Strasse, jenseits des Hofes, auf der wir dann auch die Aufstellung des Festzuges zur 700 Jahrfeier mit grosser Anteilnahme beobachten konnten. Nach einer Woche konnte ich auch eine Bestellung für die Gefängniskantine abgeben, Butter, Wurst, Rauchzeug, Briefpapier, Birnen, lauter lang entbehrte und ersehnte Dinge; als sie in die Zelle gebracht wurden, war es wie an Weihnachten. Und noch schöner fast war es, als eines Tages, von D. Wolf unten abgegeben, mir Gilsons Geschichte der christlichen Philosophie, d.h. die ersten beiden erschienenen Lieferungen, ausgehändigt wurden. Um das Glück dann vollzumachen, brachte man eines Tages die DAZ herein, die meine Freunde draussen mir bestellt hatten und die uns nun täglich erfreute, schliesslich aber ihrer steifen Charakterlosigkeit wegen auch ärgerte und langweilte, sodass ich schliesslich den unterhaltsamen Kitsch des Lokalanzeigers schon der täglichen Rätsel wegen vorzog. - Einmal wurde ich herunter gerufen und nicht, wie ich vermutet hatte, zum Rechtsanwalt geführt, sondern in das Sprechstundenzimmer, wo zur anderen Tür meine Mutter in Begleitung von Hellmut Traub erschien. Wie hoch erfreut ich war, könnt ihr euch denken - ebenso aber, dass man nach den rasch verflogenen 15 Minuten das ärgerliche Gefühl hatte, nicht einen kleinen Teil von dem gesagt zu haben, was man gewünscht hatte zu sagen. Später kam dann noch einmal eine Sprechstunde, wo Niemöllers Vikar, Sie, mein guter Freund Eisenhard, erschien und ich einige Sorgen abladen konnte, die mich die Tage vorher geplagt hatten. - Dass dann einmal unter der immer sehr erfreulichen Post eine Karte von Willi Rott (der nun auch schon seit Ende August in Moabit sitzt) kam, auf der stand "Sonst: es geht voran!" war eine solche Freude, wie man es sich draussen gar nicht vorstellen kann. Wie gern ist man doch drin, wenn man das weiss, dass draussen die Sache richtig geht - und ich kann Niemöller so gut verstehen, wenn er jetzt immer mit Sorge herausfragt, wie wir die Linie einhalten; alles ist nicht halb so schwer, wenn man darüber beruhigt sein darf.

Viele ernsthafte Gespräche gab es im Laufe dieser Wochen zwischen uns beiden in der Zelle. Ich verstehe nun gut, warum uns Gott in die Gefängnisse schickt; dort wartete nicht weniger eine Kanzel und ein Beichtstuhl auf uns wie draussen. Ausser meinen Sachen hatten wir aus der Gefängnisbibliothek ein Neues Testament das sehr zerlesen war, und meine Zürcher Bibel, die mir K.B. im Frühjahr geschenkt hatte. Wir lasen viel zusammen, vor allem Lukasevangelium. Abends - ich lag auf der Matratze am Boden, er auf dem Strohsack in der Bettstelle und so hatte jeder einen Vorteil und einen Nachteil - besprachen wir die Losungen und sangen Choräle; das Singen ist zwar verboten, aber wir wurden merkwürdigerweise nie gestört. Sehr aufgeregt war er durch die Aktualität verschiedener, ihm bisher unbekannter Gesangbuchlieder, z.B. von "Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ", "Ach Gott vom Himmel, sieh darein" u.ä. "Mensch, die kosten euch ja viele Monate!"

Um Gefängnis war die Anwesenheit von so viel Pfarrern natürlich Sensation. Es hatte sich rasch herumgesprochen und wurde, wie mir der Gefängnisgeistliche erzählte, schliesslich zu einem seelsorgerlichen Problem; denn auch die schweren Jungen sagten

sich und ihm: "Ja, wenn man sogar die Pfarrer einsperrt, - wie will man dann von uns verlangen, dass wir nicht ins Gefängnis kommen?" Und das ist ja sicher eine Andeutung des tieferen volkspolitischen Problems des Kirchenkampfes.

Einmal wurde ich mit Anderen zusammen in der "grünen Minna" nach Moabit herübergebracht, aber nicht zur Vernehmung in der Kollektensache, wie ich erwartet hatte, sondern, als ich zum Richter hereinkam, sass am Tisch ein junger Mann, leicht als Stapo-Mann zu erkennen, und es stellte sich heraus, dass nun die von mir früher gewünschte Gegenüberstellung mit dem Autor der Anzeige erfolgen sollte. Da ich gedacht hatte, dass nach jenen Worten des Vernehmungsrichters am Alex diese Predigtache nun ad acta gelegt worden sei, war ich natürlich nicht angenehm überrascht, denn dabei droht dann ein Sondergerichtsverfahren und das ist auch im günstigsten Fall ziemlich ungemütlich. Die Gegenüberstellung ging dann so, dass der Richter noch einmal Satz für Satz der Anzeige vorlas und den Zeugen und mich dazu sich äussern liess. Dabei gab es einige bemerkenswerte Aussagen. Ausserdem zeigte sich, dass der Zeuge damals in der Predigt nicht mitgeschrieben hatte, sondern erst später, in grosser Eile, wie er sagte, die Anzeige angefertigt hatte, sodass er sich nirgends auf den Wortlaut festlegen liess, wodurch ja die Zuverlässigkeit seiner Aussage nicht gestärkt wurde. Ich war schliesslich ziemlich wütend, aber auch beruhigt. - Später, bei einem Besuch meines Rechtsanwaltes erzählte der mir, dass ausserdem noch eine Anzeige gegen mich vorläge, vom Weimarer Sondergericht, wegen einer Jenauer Bibelstunde im November 1936. Er konnte aber genügend Zeugen aufbringen, dass der belastende Satz von den Anzeigern ungefähr in das Gegenteil seines ursprünglichen Sinnes verdreht war (es handelte sich um die Geschichte, wegen der sich schon einmal der "SA-Mann" über mich ereifert hatte). - Von beiden Anzeigen habe ich, seit ich frei bin, nichts mehr gehört. Aber das waren nun die Dinge, die dann in der Zelle reichen Gesprächsstoff abgaben. Mein Genosse erging sich in düstersten Perspektiven, und wenn es mir am Anfang sicher gewesen war, dass ich noch vor ihm herauskommen würde, so begann ich nun meine Hoffnung bis auf Weihnachten zu verschieben, zumal wir eines Tages in der DAZ einen Bericht über die Verurteilung eines Kapuzinerpaters zu einem halben Jahr fanden, obwohl dort anscheinend das Anzeigematerial auch nicht auf viel festeren Füßen gestanden hatte.

Solche Transporte nach Moabit waren die besten Gelegenheiten, die Mitbewohner des Gefängnisses kennen zu lernen. Man ist da drüben in Moabit den ganzen Tag über in eine kleine Zelle mit zwei Bänken gesperrt und wird herausgeholt, wenn die Stunde gekommen ist: der eine hat Vernehmung, der andere Sprechstunde, der dritte Verhandlung - und in der Zwischenzeit unterhält man sich nach Kräften. Was für Existenzen! Da war einer, der mir trübselig sagte, er komme überhaupt nicht mehr heraus: "Ick rate di jut; wenn du ein Ding drehst, immer mit die gleichen! Ick habe so 15 Einbrüche, fast jeden mit nem anderen, aber immer ick dabei - da sa'en sie natürlich: wer ist der Anstifter? Icke! Also immer die Gleichen, die sind zuverlässig, die kennste, da weisste, wie de dran bist!" Ich versprach, mir diesen Rat zu merken. - Dann der 22jährige Junge, der vier Jahre Zuchthaus wegen Einbrüchen bekommen hatte, verschiedentlich vorbestraft: "Was soll ich machen? In Sicherheitsverwahrung komme ich zwar nicht; aber wenn ich wieder frei bin - ich kann wohnen, wo ich will: es braucht nur irgendwo eingestiegen zu werden, als Ersten schnappen sie dann mich. Es hat keinen Sinn mit dem gesetzlichen Leben. Ich weiss, was ich tue: wenn ich zum nächsten Gang gehe, nehm

ich einen Revolver in die Tasche, und vor ich Hops gehe, gehen ein paar voraus." - Zwei hatten Bankunterschlagungen gemacht und kamen von der Verhandlung zurück, der eine mit Zuchthaus, der andere mit Gefängnis. Schimpfend, und dazwischen wieder einander dankend, dass sie sich nicht noch mehr reingerissen hatten. - Ein kleiner Kerl mit einem verkrampften Gesicht, der wegen eines Sittlichkeitsdeliktes hier war und verzweifelt auf und ab liegt, bis er schliesslich nach seiner Verhandlung strahlend erschien, weil er nur ein Jahr bekommen hatte. - Ein sehr ernsthafter junger Kaufmann, der zu den Otto Strasser-Leuten gehört hatte, bei der Deutschen Glaubensbewegung stand und nun schon 10 Monate in Untersuchungshaft sass - übrigens merkwürdigerweise der einzige rein politische Fall, mit dem ich bei einem Transport zusammen war. - Sehr nett war ein westfälischer Pferdedieb, der ein Jahr Zuchthaus bekommen hatte zu seinem Schrecken, denn er hatte nur mit Gefängnis gerechnet, und der mich, als ich einmal die Aussichten meines Falles schilderte, warnte, Berufung einzulegen: "Weisste, Pastor, du darfst nie Berufung einlegen, das rächt sich. Siehste, ich hab das erlebt. Ich kann keinen Schutzmann sehen, und wie ich da so in einer Destille steh, kommt so ein Tschakoheld herein, ich biete ihm einen Schluck an, da sagt er: Polizeistunde. Ich war schon etwas duhn und werde zornig, dass der das Glas nicht nimmt, wo ich doch nicht alle Tage so gelind bin, dass ich einem Schutzmann was anbiete, und haue ihm das Glas über, dass er sich umlegt. Wir haben ihn dann abgewischt und im andern Zimmer in die Ecke gestellt und nach einiger Zeit hab ich mich nach ihm umgesehen, da war ihm schon wieder ~~xxxx~~ besser. Da biete ich ihm nochmal 'nen Schluck an, aber er stösst das Glas weg und ich werde nun ernsthaft wild und habe ihm auf den Tschako gegeben, dass er bis zu den Ohren drinsteckte. Nach einer Woche haben sie mich dann geholt und es brauchte gar keine Verhandlung zu sein, ich bekam gleich ein Jahr draufgesalzen. Und siehste, da sticht mich der Hafer und ich Idiot lege Berufung ein. Wie die Verhandlung ist, erscheint der Schupo als Zeuge und hatte noch die ganzen Schmissee dran von meiner Behandlung und wie der Richter das sieht, hat er mir gleich zwei Jahre gegeben. Hee, Berufung, da musste die Hände davon lassen!" - Und besonders steht mir gerade der junge Lude aus der Ackerstrasse vor Augen, den seine Olle im Zorn verknackt hatte und der in der Verhandlung mit einem Jahr Gefängnis davon gekommen war, ein gutmütiger sanguinischer Kerl, der ganz aus dem Häuschen geriet, als er hörte, dass ich Pfarrer sei: "Jetzt sperren sie die Dastern ooch noch in, wer hätte dat jedacht" jauchzte er. -

Das klingt amüsant. Aber es ist ja nur der Vordergrund dieses grossen Ansammlung von Leid. Man wird den Gedanken daran oft schwer los. "Wenn ick Ihnen von den Jammer erzählen täte, den wir hier haben, Ihnen würden die Haare zu Berge stehen!" sagte mir einmal ein Wachtmeister. Wie fliessend sind die Unterschiede zwischen Menschen, zwischen den Kriminellen und den Nicht-Vorbestraften! Wie wenig unterschieden weiss man sich von diesen unvermuteten Gefährten!

Und wie unbeständig ist das menschliche Schicksal! Ich habe dafür noch nie einen so guten Anschauungsunterricht erlebt wie nun im Gefängnis. Es schien mir immer auch hier die Parallele zum Tod zu liegen. Sieht man in den benachbarten Zellen alle Berufe und Schichten vertreten, so scheint hier ebenso wahllos zusammengewürfelt zu werden, wie auf dem Friedhof, und ebenso plötzlich stürzt das Schicksal und die Lebenskurve. Die Justiz ist auch da, wo sie wirklich Wahrerin der Gerechtigkeit ist, eine fürchterliche Sache, und nur die grösseren Schrecken, die sie verhütet, können ihre Schrecklichkeit rechtfertigen.

Welches Unmass von Not sich hinter den Gefängnismauern sammelt, haben nun nicht nur wir Eingesperrten, sondern auch unsere Pfarrfrauen nun ja gesehen, wenn sie in den Warteräumen auf die Sprechstunden warteten oder beim Pförtner die Wäsche und Bücher abgaben. Es ist eine Schule, die wohl auch für die Amtsführung nicht ohne Wirkung bleibt - und auch für das Gebet. Es vergisst wohl hoffentlich keiner über der langen Fürbittenliste der verhafteten Pfarrer, die er im Gottesdienst liest oder hört alle die anderen, Schuldigen und Unschuldigen, die nicht einer grossen Sache wegen, sondern für eine Dummheit oder Bosheit oder sonst für etwas hinter den Mauern sich abquälen und in einer Hölle von Verzweiflung und ohnmächtiger Rachsucht und Hoffnungslosigkeit leben. "Tröst' die Gefangenen!" singen die alten Kirchenlieder. Unsere heutige Gemeinde hat sie viel zu sehr vergessen und denkt auch jetzt noch viel zu ausschliesslich an die, die um der Kirche willen verhaftet sind - und die es deshalb doch so unendlich viel leichter haben als alle die anderen! - In den zwei Gottesdiensten, die ich in der Lehrter Strasse erlebt habe, sah ich sie alle zusammen vor mir: der Kirchenraum steigt steil an, sodass jede Bank in Drittelshöhe über der vorderen steht und von unten und vorn jeder einzelne Platz genau eingesehen werden kann. Ueberall stehen Aufsichtsbeamte, in sorgfältigem Abstand vom Vordermann und Hintermann ziehen wir herein, bekommen unsere Gesangbücher, wagen einige Blicke, um bei denen, die schon da sind, ein bekanntes Gesicht zu entdecken, und sitzen dann schweigend in der Bank, von den Nebenmännern durch eine Hälzwand abgetrennt. Und dann muss der Pfarrer das schwere Werk tun, diesen Menschen, denen er als Angehöriger der anderen Front, der Freien, ja, der Justiz, entgegentritt, Evangelium zu verkündigen. Ich musste viel an die Gefängnisgottesdienste denken, die ich im vergangenen Jahr in Gotha gehalten habe und die ich jetzt so viel besser glaube halten zu können. - Dieses Ausschauen nach bekannten Gesichtern wurde übrigens fast zur Manie. Seit die Nachricht über den plötzlichen Anstieg der Verhafteten-Zahl durchgedrungen war - und es war merkwürdig, wie auf alle mögliche Weise die Gerüchte ihren Weg in die Zelle fanden - hielt ich Morgen für Morgen Ausschau am Fenster, ob unter den Gruppen, die unten im Hof ihre Freistunde rundliefen, "einer von uns" sei. Es war dann Freude und Schmerz, wie eines Tages im innersten Kreis bei den Invaliden Bruder Böhm von der vorläufigen Kirchenleitung erschien, der dann einige Stockwerke direkt unter meiner Zelle wohnte.

So ging das vier Wochen. Oft schien es einem, als könne es nun gar nicht mehr anders werden und als sei diese Zelle die bleibende Welt. Mehr noch rieb sich mein Zellengenosse am Eingesperrtsein, bis er dann auf den Gedanken kam, biblische Exegesen zu schreiben, über Texte aus den Johannesbriefen. Ganz allmählich drangen zu mir Bücher herein, nach dem Gilson, von dem ich schon erzählte, kam eines Tages noch die Summa theol. von Thomas von Aquin, der erste Band der neuen schönen Salzburger Ausgabe, und schliesslich sogar zwei Korrekturbogen meines Abendmahlbuches. So konnte ich mich nicht beklagen, dass mein Tag nicht ausgefüllt sei; und wenn das die Freiheit auch nicht ersetzte, so tröstete es doch etwas über ihren Verlust hinweg.

Die trüben Aussichten wurden noch verstärkt, als mir am 17. August ein Schreiben vom Gericht überreicht wurde, in dem meine Freilassung verweigert und die Haftbeschwerde "wegen Wiederholungsgefahr" abgelehnt wurde. Ich hatte in den Vernehmungen am Alexanderplatz auf die Frage, ob ich weiter abkündigen würde, geantwortet: "Nein, solange die Beschlagnahme der Gestapo eine bestimmungsgemässe Verwendung der Gelder unmöglich sei"; und auf die Frage des Richters, was ich nach einem ungünstigen Urteil tun würde, gesagt, ich würde mich an die Weisungen meiner Kirchenleitung halten, solange sie vor der heiligen Schrift bestehen können. Daraus ergab sich für das Gericht,

dass das staatliche Verbot für mich kein hinreichender Unterlassungsgrund sei und ich darum weiter festgehalten werden müsste. Ich schloss also wieder mit meinem Leben ab und widmete mich dem heiligen Thomas.

Da kam am Donnerstag, dem 19.8., während wir sehnlich auf die Aushändigung der wöchentlichen Illustrierten warteten, der oberste Kalfaktor meines Stockwerkes, mit dem ich ein paar ernsthafte Gespräche gehabt hatte (er sass wegen einer kleinen Unterschlagung und war ein nachdenklicher, guter Kerl), an meine Tür und brüllte zum Guckloch herein: "Hochwürden, du bist entlassen!" Darauf brüllte ich heraus: "Du Rindvieh, du lügst!" Dann kam der Wachtmeister, sperrte auf und sagte: "Packen Sie Ihre Sachen, Sie sind entlassen!" "Das glaub ich nicht!" "Aber, Herr Pastor, wenn ich et Ihnen sage, dann können Sies doch glauben!"

So war der grosse Augenblick da. Nach gerührtem Abschied von meinem Fahrraddieb, mit dem sich doch eine richtige Schützengrabensfreundschaft in diesen Wochen gebildet hatte, und von den Kalfaktoren des ganzen Stockwerks und den Wachtmeistern zog ich von dannen - ohne bis zum heutigen Tage zu wissen, weshalb ich nun trotz der Wiederholungsgefahr freigelassen bin. Gleichzeitig mit mir kam Albertz frei, unter ähnlichen Umständen.

Augenreibend ging ich hinaus, mit meiner Mappe und einem Pappkarton, in dem meine Wäsche war, unter dem Arm, richtig ein entlassener Sträfling - die Strassen entlang. An der Haltestelle wartete ich. Die Menschen standen so selbstverständlich herum, ein paar plaudernde Soldaten, Kinder führen auf dem Roller die Mauer entlang, ein Wagen von dem Jubiläumsumzug wurde wie ein Anachronismus die Strasse heraufgeschleppt und erregte Aufsehen. Die Sonne schien - und die ganze Welt war also im Gang und nahm kaum Notiz von dem jungen Mann mit dem Pappkarton, dem sie neu erstanden war.

Dann lebte ich noch ein paar Tage in Berlin, treu umsorgt von Freunden und arbeitete ein wenig von den angesammelten Sachen auf. Am Montag fuhr ich in den Harz, nach Neinstedt zuerst zu Fr. v. Nathusius, die während der vergangenen Wochen versucht hatte, als "Tante" einen Besuch bei mir zu erlangen, aber leider vergeblich. Dort lag ich im Garten unter reichen Birnen und neben leuchtenden blauen Brombeeren, ass und las die Briefe der Göttingerin Philippine Gatterer, einer Ahnfrau der Nathusius und ihres Freundes Gott. Aug. Bürger, und die Erinnerungen von Oldenburg-Januschau, oder las auch gar nichts, sondern blinzelte in die Wolken. Dann machte ich mich schliesslich an einem Nachmittag auf, wanderte mit Hanna von Nathusius durchs Bodetal und dann allein weiter hinauf über den Hexendampfplatz nach Friedrichsbrunn, wo die Ehepaare Asmussen und Dress im Landhaus Bonhoeffer hausten. Nach ein paar schönen, unvergesslichen Tagen mit Brockenfahrt, Skatspielen (Asmussens Erwerbung in der Gemeinschaftszelle am Alex, die er nun an uns weitergab) und Spielen mit dem dreijährigen allgemeinen Liebling Johann Michael Dress, ging es über Neinstedt zurück nach Berlin und in die Arbeit, die seitdem weder weniger noch leichter geworden ist.

Nun liegt diese Zeit, die ich Euch hier so weitschweifig beschrieben habe, schon wieder so weit zurück, dass sie vielleicht fast schon wieder bevorsteht. Der Gedanke daran ist nicht immer leicht. Aber das Notwendige ist immer schwer. Und darum kann man wohl nichts Anderes als danken, dass Gott dieses Notwendige geschehen lässt. In was für ein grosses Leben hat er uns damit hereingestellt! Im Harz sassen wir einmal einen schönen Abend lang mit Schniewind und Bonhoeffer zusammen und einer sagte, als wir über all das sprachen; "Wir wissen ja und ahnen ja vielleicht gar nicht, in welchen unübersehbaren

Kausalnexus Gott uns hereingestellt hat und was ^{es} einmal bedeuten wird, dass so viele Christen jetzt in Bedrängnis geraten sind." Dass das nicht nur ein unbekannter irdischer, sondern auch ein durch die Verheissung bekannter himmlischer Nexus ist, habe ich noch nie so verstanden wie in der Zelle: bestürzt fragt man sich, ob das nun der Sinn dieses Lebens war, hier alles verspielen, - und wie mit plötzlich aufgetanen Augen dankt man dann, dass ein so grosser Sinn in unser kleines Leben heute gelegt ist. Unvergesslich ist mir ein Abend Ende Juni nach einer Sitzung, in die die Kunde von der Versiegelung unserer Räume geplatzt war: wir sassen - Niemöllier, Asmussen, Fritz Müller und einige Andere - noch plaudernd zusammen, bis auf einmal Asmussen zu sprechen begann: es werde eine schwere Zeit nun kommen, unromantisch und das, was wir an eigener Kraft hätten, aufreibend, dies aber, damit die Leiden Christi der Welt offenbar würden. - Liebe Freunde, die Ihr das lest, Ihr Mitlebenden in Ernstbrunn und am Albanring und in Thüringen, wo Ihr es ja selbst nun kennen lernt, und Ihr Uebrigen alle, nicht wahr, Ihr wisst, dass wir es nötig haben, dass ihr an uns denkt. Aber ihr sollt auch wissen, dass wir viele Loblieder singen, wie es unser Bruder Martin aus seiner Zelle uns hat sagen lassen. "Gott hat es Alles wohl bedacht, und Alles, Alles recht gemacht." Das habe ich oft damals gesungen, und weiss das so ist, darum wird die Probe aufs Exempel, in die Christus heute seine Leute hineinstellen will, auch nicht zu schwer werden.

In treuer Verbundenheit grüsst euch alle
euer H.G.